



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1918

482 (15.10.1918) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-181893](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-181893)

Mannheimer General-Anzeiger

Badische Neueste Nachrichten

Verantwortlich für den allgemeinen und besondern Inhalt: Oberbaurat Dr. Paul Goldmann, für den Anzeigen- und Annoncen-Teil: Dr. Paul Goldmann, für den Druck- und Verlags-Teil: Dr. Paul Goldmann. Druck- und Verlagsanstalt: Mannheimer General-Anzeiger. Druck- und Verlagsanstalt: Mannheimer General-Anzeiger. Druck- und Verlagsanstalt: Mannheimer General-Anzeiger.

Redaktionspreis: Die 1. Hälfte, Monatspreis 40 Pf., Postzusatz 10 Pf., die 2. Hälfte, Monatspreis 30 Pf., Postzusatz 10 Pf., Annoncenpreis: Die 1. Hälfte, Monatspreis 10 Pf., Postzusatz 5 Pf., die 2. Hälfte, Monatspreis 5 Pf., Postzusatz 5 Pf., Annoncenpreis: Die 1. Hälfte, Monatspreis 10 Pf., Postzusatz 5 Pf., die 2. Hälfte, Monatspreis 5 Pf., Postzusatz 5 Pf.

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim. — Das Weltgeschehen im Bilde in moderner Kupfertiefdruck-Ausführung.

Neue feindliche Großangriffe in Flandern.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Oktober. (WLB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern

In Flandern hat der Feind seine Angriffe auf breiter Front zwischen Ypres und der Lys wieder aufgenommen. Es gelang ihm, über unsere vordere Stellung hinaus vorzudringen. Gegen Mittag kam der Kampf in der Linie Kortemark, östlich von Koksare, das nach diesem Kampf in Feindeshand fiel, südwestlich von Ypres und nordöstlich von Menen zum Stehen. Menen und Ypres wurden gegen starke Angriffe behauptet.

Uebergangsvorhänge des Feindes über die Lys sind unten vereitelt. Bei erneuten Angriffen am Nachmittag gingen Handjame und Kortemark verloren. Starke mit Panzerverbänden geführte Angriffe beiderseits von Ypres scheiterten. Zwischen Ypres und Menen konnte der Feind am Nachmittag nur noch wenig Boden gewinnen. Erfolgreiche Vorfeldkämpfe westlich von Lille und am Haute-Deutefanal.

Im Sella-Abjunkt nördlich von Hauffy und St. Souplet scheiterten Teilangriffe des Gegners.

Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen.

Im dichten Morgennebel brach der Feind östlich von St. Quentin über die Dije vor und sahte vorübergehend auf den Höhen südlich von Macquignay und nördlich von Orgny Fuß. Umfassend angelegter Gegenangriff warf ihn von den Höhen auf die Dije wieder zurück.

Heftige Teilkämpfe vor der neuen Front nördlich von Caon, westlich der Aisne und im Aisnebogen, südwestlich von Grandpre.

Heeresgruppe von Gallwitz.

Zwischen der Aisne und der Maas griff der Amerikaner mit starken Kräften an. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag auch östlich der Aisne und beiderseits der von Charbreaux auf Bantreville führenden Straße. Die teilweise bis zu vier Malen wiederholten Angriffe sind bis auf bescheidenen Geländegewinn beiderseits von Romagne gescheitert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen nordwestlich und nördlich von Nijss haben kleinere Kämpfe statt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Verwüstung Nordfrankreichs durch die Entente.

Berlin, 15. Oktober. (Von unserem Berliner Büro.) Nach wie vor verwüsten das Höllenfeuer der Entente die Städte und Dörfer in den von uns besetzten Gebieten Nordfrankreichs. Die Panik der französischen Bevölkerung, von der neulich berichtet worden ist, hat sich nun auch auf die Belgier ausgebreitet. Voll Entsetzen räumen diese Unmenschlich ihre Heimstätten und der täglich anwachsenden Haufen der Flüchtlinge ist kein Einhalt mehr zu gebieten. Hunderttausende sind seit einer Woche nach Norden in Bewegung. Hinter ihnen aber sinken die einst blühenden Städte Nordfrankreichs und Südbelgiens in Schutt und Trümmer.

Marschall Joffre schwer krank.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Priv.-Tel. g. R.) Schweizer Blätter melden aus Paris: Marschall Joffre liegt an der Grippe schwer krank darnieder. Auch sein Besuch in England wurde abgesagt. Es bestätigt sich, daß die spanische Krankheit und andere gefährliche Epidemien im französischen Heere um sich greifen. Eine große Anzahl höherer französischer Offiziere ist von der Grippe befallen. Auch Marschall Joffre soll seit mehreren Tagen an ihr erkrankt sein.

Der Wiener Bericht.

Wien, 15. Okt. (WLB. Nichtamtlich.) Amtlich wird verkündet:

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Geheimsitzigkeit war auch gestern ziemlich zuge.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Das von uns gemeldete Datum ist von den Italienern bestritten worden.

Die Bewegungen in Albanien und Serbien gehen ohne nennenswerte Gefechtsberührung mit dem Gegner vor sich.

Der Chef des Generalstabes.

Die Franzosen in Sofia.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Priv.-Tel. g. R.) Der Schweizer Botschafter meldet aus Sofia: Die Entente-Truppen haben Kallitropa besetzt. Ein französisches Regiment ist von Kallitropa nach Sofia einmarschiert. Die von Sofia auslaufende strategische Eisenbahnlinie wird von französischen Truppen besetzt. Drei bulgarische Divisionen die 8., 10. und 14. bleiben unter Waffen. Sie bilden die Bulgarien zugewandene Truppenmacht. Mehr und mehr drückt sich in der Bevölkerung die Erkenntnis Bahn, daß für Bulgarien noch lange nicht Frieden ist, sondern Okkupation durch die Entente und Krieg.

Nach der deutschen Antwort.

Die Beratungen unter den Alliierten.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Der „Secolo“ meldet aus Paris: Ein Bericht über das Ergebnis des letzten Alliierten-Rates in Paris wird nicht ausgegeben. Dem Vernehmen nach sind außer der Anerkennung der vierzehn Friedenspunkte Wilsons keine Beschlüsse gefaßt worden. Die Beschlufassung wird in einer späteren Besprechung vorbehalten. Bis dahin hofft man auf eine Entwidlung der gegenwärtigen Friedensbesprechungen zwischen Wilson und den Mittelmächten.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Priv.-Tel. g. R.) Der „Secolo“ meldet: Sonnino empfing auf dem Bahnhof in Turin Vertreter der dortigen Presse, die ihn über die Ergebnisse des Pariser Rates befragten. Sonnino bezeichnete diesen als erfolgt, um die Einheit der Verbündeten und ihre Bedingungen für die nicht mehr ferneren Friedensverhandlungen sicher zu stellen. Der Friede sei jetzt auf dem Wege, ein Friede des Rechts und der Freiheit aller Völker.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Priv.-Tel. g. R.) Die Züricher Morgenzeitung meldet aus dem Haag: In den amerikanischen Kreisen ist man über die Reuter-Depesche bezüglich der Erledigung der Anfrage Österreichs an Wilson absichtlich Mißverständnisse heranzurufen. Nichtig sei, daß eine Antwort Wilsons an Österreich-Ungarn erfolgen werde, wenn Lansing's Erlauchen um Aufklärung über einige Punkte durch Deutschland beantwortet ist, was insofern geschehen ist.

Berlin, 15. Oktober. (Von unserem Berliner Büro.) Reuter meldet aus London, daß zwischen den Alliierten ein Gedankenaustausch stattgefunden habe, über dessen Ergebnisse sich Reuter natürlich sehr skeptisch ausdrückt. Nach einem weiteren Bericht ist der König aus dem Sandringham nach dem Buckingham-Palast gereist, wo er eine lange Unterredung mit Lord George und dem Chef des Generalstabes Sir Henry Wilson hatte.

Frankreich fordert Bewegungsfreiheit.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Das „Echo de Paris“ meldet, es ist selbstverständlich, daß unsere Regierung, die an der amerikanischen Antwort nicht beilegt ist, sich auch weiterhin in der Friedensfrage vollständige Bewegungsfreiheit bewahren werde.

m. Köln, 15. Okt. (Priv.-Tel.) Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Zürich: In den französischen und englischen Zeitungsbearbeitungen zeigt sich das Bestreben, die Frage des Waffenstillstandes und der Räumung dem Entscheidungsbereich Wilsons zu entziehen und sie in die Entscheidung Fochs und der britischen Admirals zu bringen. Im übrigen verlangen die Blätter vollständige Uebergabe. Der „Matin“ und andere warnen vor den deutschen Forderungen. Biondini erklärt im „Eclair“, ein Waffenstillstand sei unmöglich. Die Antwort auf das deutsche Verlangen müsse vom militärischen Organismus des Verbandes gegeben werden.

Mitländer Blätter fordern Sicherheit: Deutschland müsse abrücken, Österreich-Ungarn in Stellungen zurückziehen, die nicht mehr zum Angriff geeignet sind, die Türkei sofort die Daranecken öffnen. Der „Corriere della Sera“ mahnt zur Geduld, der Augenblick zum Frohlocken sei noch nicht gekommen.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Das „Journal des Debats“ schreibt heute zur deutschen Antwortnote an Wilson: Seit der Krieg zu allgemeinen Besprechungen offen. Das Blatt verfaßt sich zum ersten Mal irgendwelche Ausfälle gegen Deutschland und die deutsche Militärpartei.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Schweizer Blätter berichten aus Rom: Die deutsche Antwortnote an Wilson wurde Sonntag mittag in Rom bekannt. Alle größeren Zeitungen brachten Sonderausgaben. Die Sozialisten hatten mehrere Versammlungen einberufen, die für einen raschen Frieden eintraten. Von den Behörden wurden ihnen bemerkenswerterweise keinerlei Beschränkungen in den Weg gesetzt.

Die französische Kammer und die elsass-lothringische Frage.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Die „Humanité“ meldet, daß Clemenceau dem Vorsitzenden der Kammer die Erklärung abgab, die Regierung werde vor Eintritt in Friedensverhandlungen den Beschluß der Kammer einholen. Auch bei grundsätzlicher Einhaltung der Wilsonschen 14 Friedenspunkte bleibe die französische Kammer die zuständige Stelle in der elsass-lothringischen Frage.

Die lothringische Exe.

m. Köln, 15. Okt. (Priv.-Tel.) Die „Königliche Zeitung“ meldet aus Bern: Der Pariser Vertreter des „Observer“ schreibt zum Thema die Lothringer Exe: Wenn der Krieg für uns siegreich endet, wie wir ja berechtigt sind anzunehmen, dann wird Frankreich wieder in den Besitz von

Elss-Lothringen gefangen und wird infolge dessen wieder der Eigentümer jener Gegend werden, die Deutschland 75 seiner Erzeugung liefert. Dazu müsse die wachsende Ausbeute der Grube von Briey und die eben erst aufgeschlossenen Lager in der Normandie gezählt werden. Deutschland wird nicht länger eine Großmacht in der Hüttenindustrie sein, Frankreich dagegen wird einer der größten Erzeuger Europas werden. Allerdings wird seine Eisenerzeugung nicht in gleichem Maße zunehmen wie die der Deutschen, weil es ihm an Kohlen und elektrischer Kraft fehle. Für die Normandie wird England die Kohlen liefern müssen und kann aber dafür die Eisenerzeugung Lothringens erhalten. So werden die beiden Länder durch den Besitzwechsel gewinnen und Deutschland allein verlieren.

Wilson's Macht.

m. Köln, 15. Okt. (Pr.-Tel.) Laut der Königlich-Zeitung beschäftigt sich in der Pariser „Humanité“ nautisch Professor Hamon mit der Friedensfrage und weist darauf hin, daß von allen kriegführenden Staaten nur die Regierung Wilsons den Frieden machen könne. Ohne Wilson können weder London noch Paris, weder Berlin noch Wien zum Frieden gelangen. Eine Nation, die ohne Wilson Frieden mache, würde Hungers sterben. Andererseits kann Wilson Frieden machen ohne die Zustimmung der Alliierten. Er hat den Londoner Pakt nicht unterzeichnet. Er ist nicht gebunden und wollte sich an niemand binden. Er kann den Frieden auch dem Verbände aufzwingen. Das ist die wirkliche Sachlage. Deshalb konnte Wilson sofort an Berlin antworten, ohne die Verbandsregierungen gefragt zu haben. Auch der Verband muß die 14 Punkte Wilsons annehmen.

Berlin, 15. Oktober. (Von unserem Berliner Büro.) Aus Rotterdam wird gemeldet: Reuter meldet aus Washington von gestern: Nach Empfang des offiziellen Textes der deutschen Note hat Wilson die Staatssekretäre Lansing, Bacher und Daniels nach dem Weißen Hause einberufen, wo sie zwei Stunden lang konferierten.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Das „Berliner Tageblatt“ meldet: Nach einer russischen Nachricht des „Corriere della Sera“ hat Wilson der Abordnung der Tschecho-Slowaken erklärt, er sei fest entschlossen den Bestrebungen der Völker Österreichs um Befreiung und Selbständigkeit bis zum Siege beizustehen.

Jordauer der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Moskau.

c. Von der Schweizer Grenze, 15. Okt. (Pr.-Tel. g. R.) Der „Berliner Bund“ meldet: Die „Times“ berichtet aus Moskau, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Moskau sehr freundlich bleiben und daß die Kündigung des Vertrages von Brest-Litowsk durch die Bolschewiki nur den die Türkei betreffenden Teil des Vertrags betrieft.

Der Reichskanzler und die Mehrheit.

Berlin, 15. Okt. (Von uns Berliner Büro.) Wie die B. Z. hört, beabsichtigt der Reichskanzler in der auf morgen mittag ein Uhr einberufenen Vollversammlung des Reichstags das Wort zu nehmen. Seine Rede dürfte voraussichtlich sich nur mit der inneren Politik beschäftigen, da nicht erwartet wird, daß schon morgen ein Anlauf gegeben sein wird, über die äußere Lage von der Regierungsbank aus Erklärungen abzugeben. Die Rede wird die Neuordnung, unsere inneren Verhältnisse, die Parlamentarisierung und Demokratisierung behandeln und dürfte sich daher als ein neues Bekenntnis des Kanzlers zu dem neuen System darstellen.

Die Fraktionen des Reichstags halten sämtlich heute Sitzungen ab. Die sozialdemokratische Fraktion wird sich insbesondere mit der Briefangelegenheit des Prinzen Max beschäftigen. Man rechnet mit der Zustimmung der Mehrheit zum Verbleiben des Kanzlers.

Dänische Stimmen zur Kanzlerkrise.

Kopenhagen, 14. Okt. (WLB. Nichtamtlich.) Die „National-Idende“ bespricht an letzter Stelle die neue deutsche Kanzlerkrise anlässlich der Briefaffäre und erklärt, wenn sich eine Kanzlerkrise ausbrechen sollte, so wird man lieber in den Entente-Ländern mit erhöhter Stürze gelend machen, daß für den Bestand der neuen deutschen Ära keine Sicherheit bestehe. Man muß darauf gefaßt sein, daß dieser Zwischenfall hindernd sein kann für den Waffenstillstand und den Frieden, den man bereits in der Ferne zu erblicken glaubte und auf den man nach der Wilsonnote und nach der deutschen Antwortnote bereits hoffte.

„Politiken“ laut die Kanzlerkrise sei in dem letzten Augenblick, wo das Friedenswort im Gange wäre, ein Unglück für Deutschland. Die belagerten Umstände die die Krise hervorgerufen hätten, machen das Unglück nur noch größer.

Martin Spahn.

Berlin, 15. Oktober. (Von unserem Berliner Büro.) Die in Straßburg verbreitete Nachricht, daß der bekannte Historiker der dortigen Universität Prof. Dr. Martin Spahn als Unterstaatssekretär in ein Reichsamt berufen werden soll, entbehrt jeder tatsächlichen Grundlage. Es ist selbstverständlich.

doch Prof. Spohn, der stets für Annexionen in diesem Umfang und für den Besitz von Belgien eintritt, in einer Regierung des neuen Systems keinen Platz haben kann.

Der Wechsel im Kriegsernährungsamt.

Berlin, 15. Okt. (Von unferem Berliner Büro.) Wie die B. Z. berichtet, ist an Stelle des nachstehenden aus dem Amte scheidenden Herrn v. Waldow Herr von B. als Staatssekretär im Kriegsernährungsamt in Aussicht genommen, der dieses Amt von Herrn von Waldow inne hatte.

Eine gefährliche Bewegung in Preussisch-Polen.

Berlin, 15. Oktober. (Von unferem Berliner Büro.) In der letzten Zeit hat im Zusammenhang mit dem deutschen Friedensangebot und mit der Annahme der Wilson'schen Punkte durch die deutsche Regierung in den preussisch-polnischen Provinzen eine gefährliche Bewegung eingesetzt: In Aufbruch und Plakaten, in Reden und Zeitungsartikeln irren Polen, die preussische Staatsangehörige sind, offen und in landesverräterischer Weise für eine Auflösung der deutsch-polnischen Gebiete von Preußen und von Deutschland ein. Wie wir hören ist die Regierung im Ernennen mit der Obersten Heeresleitung nunmehr entschlossen, diesem empörenden Treiben ein Ende zu bereiten, und gegen die unehrlichen Propagandisten mit strengen Strafen vorzugehen.

Belagerungszustand in Portugal.

Lissabon, 14. Okt. (W. Z. Nichtamtlich.) Havasmeldung. Ueber das portugiesische Gebiet wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Präsident übernahm als Chef der Streitkräfte zu Lande und zur See den unmittelbaren Oberbefehl über sie. In Portugal herrscht vollständige Ruhe. Eine kleine meuternde Militärabteilung in Penafiel wurde schnell wieder zum Gehorsam getrieben.

In schwerster Stunde.

Von Geh. Admiralsratsrat a. D. Paul Koch.

In dieser, des Deutschen Reiches schwerster Schicksalsstunde, gilt es sich ein deutliches Bild davon zu machen, ob wirklich ein Grund vorliegt, die Fugel am Boden schiefen zu lassen und der toll gewordenen Welt das Recht zu geben, über alles, was uns wert und teuer war, das letzte Wort zu sprechen. Blicken wir zunächst nach innen und dann nach außen, so werden wir inne werden, daß zum Verzweifeln nicht der mindeste Grund vorliegt.

Der Verfasser ist seit langen Jahren immer wieder auf die Mensur getreten, um mit der theoretischen Sozialdemokratie die Dinge zu trennen und oft genug ist er dafür in unfreundlicher Weise öffentlich angerechnet worden. Dennoch vertritt er stets die Ansicht, daß unter den offiziellen Sozialdemokraten Männer genug vorhanden seien, mit denen sich durchaus arbeiten lasse und daß der letzte Grund, der Millionen deutscher Arbeiter zur Wahlurne des Umsturzes führte, der Wunsch, für Weib und Kind ein besseres Existentiel zu schaffen, ein durchaus ehrenwerter genannt werden mußte. Sie sind in überwältigender Mehrheit keine „materlandlosen Gesellen“, das haben sie bewiesen in schwerster Stunde und werden dem Vaterlande auch in seiner letzten Not die Treue bewahren. Inwiefern kann der Eintritt der offiziellen Sozialdemokratie in die Staatsverwaltung, mit der sie zugleich die Verantwortung übernimmt, nicht als eine Gefahr bezeichnet werden.

Das allgemeine Wahlrecht ist gewiß nicht der Weisheit letzter Schluss, aber das Zugeständnis dieses Rechtes auch für die Bundesstaaten ist heute eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes und kann ihm nicht mehr vorenthalten werden, nachdem Arm und Reich ohne Unterschied des Stammes für das Ganze jahrelang gebüßet haben. Ueberdies ist dieses Ganze bei dem gleichen Recht zu Macht und Reichtum gelangt und endlich sind die Angelegenheiten der Bundesstaaten in Kirche und Schule, Domänen und Forsten, heute nicht von solcher erheblicher Wichtigkeit, daß sich die Regierung darüber nicht auch mit einer unangenehmen Volksovertretung einigen könnte. Doch in diesen Zeiten schwerster Not lautet Rärm um diese Dinge gemacht worden ist, hat mehr Unheil als Nutzen gestiftet. Für die Parlamentarisierung aber darf man von deutscher Gemüthsart erwarten, daß uns die Auswüchse romantischer Volksgemeinschaften erspart bleiben werden. Sachverständnis und Gleichmäßigkeit des Betriebes müssen und werden in den Scherzstrahlen der Behörden die Oberhand behalten, unbeschadet wechselseitiger Wehrheiten im Reichstag. Wenn allerdings der „gelehrte Buchdrucker“ am Tische des Bundesrats auf die Anschauungen des deutschen Bürgertums eine erhebliche Rückwirkung ausübt, so könnte das nur von allen größtem Nutzen sein. Wenn Korpsstudententum, Affektiosität, Hierarchiegeistesdünkel und Uebelachtmittel nach diesem Erfolge des Handwerkes an sich selbst eine etwas tiefere Sonde anlegen wollten, so könnte damit viel Beruhigung und verhaltener Eifer in unserer inneren Politik aus der Welt geschafft werden!

Man kann Leukerem: wird uns der erste Schritt der neuen Männer den Frieden bringen und wie wird die Welt aussehen, die aus den Ruinen zu neuem Leben emporsprossen soll? Vor allem gilt es sich darüber ganz klar zu sein, daß der Wogen deutscher Kraft bis zum Uebermaß gespannt ist. Wir sind ganz allein gegenüber einer Welt von Feinden, denn unsere nach verbliebenen Bundesgenossen haben mehr als zu viel mit sich selber zu tun. Von den Feinden sucht Frankreich die hingestreckte Friedenshand nach wie vor zuzufächeln. Es ist anzunehmen, daß der liberale Clemenceau, der sich nicht selber untreu werden kann, sich auf den Standpunkt des „après nous le déluge“ stellt. Wir können uns aber bei jenem Gutgebül damit beruhigen, daß Frankreich bei der Entscheidung kaum mitzureden hat. Wollen England und Wilson, so hat Clemenceau sich zu fügen, im andern Falle bleibt Frankreichs blutgedrängter Boden weiterhin der Schauplatz des Grauens, auf dem die europäische Kultur zugrunde geht.

Ganz besonders schwer ist, zumal für den, der sich mit diesen Dingen als beschäftigt hat, die amerikanische Frage zu beantworten. Es mag sein, daß auf die Seite des Amerikaners der U-Bootkrieg in besonders verletzender Weise gemeldet hat. Jedenfalls aber hat eine ganz gewissenlose Presse dem urteilslosen Hausen die Rotweismohregeln eines um sein Dasein kämpfenden Volkes gefühllos als Taten der Barbarei dargestellt. So ist zweifellos eine gewisse Kreuzverfassung gegen uns in den aus Amerika herübergeschwimmenden Hausen gezeitigt worden. Aber man darf nicht vergessen, daß daneben am Strage einmalkeln plündernd verbrennt, während die enormen Verlustziffern erst allmählich überbringer werden. Amerika aber kann, ohne wirtschaft-

lichen Selbstmord zu begehen, sich auf die Dauer solche Blutopfer nicht anliegen. Selbst in den am dichtesten besiedelten stillen Industriebezirken der Vereinigten Staaten erreicht die Bevölkerungsdichte nur die Hälfte der Deutschen, weitere Bezirke sind dünner besiedelt wie das asiatische Rußland. Schon jetzt mehren sich die bittersten Klagen über den drückenden Arbeitermangel, über schlechte Bezahlung und unerbittliche Lohnforderungen und sehnsüchtig blickt man aus nach dem Zustrom fremder Arbeiter, der seit vier Jahren völlig verstopft ist. Der Weizler der Milliarden blüht freilich, aber auf die Dauer würde sich das Land der Freiheit den Diktatoren schwerlich gefallen lassen und Wilson wird es sich jedenfalls sehr genau überlegen, ehe er annahmehafte deutsche Vorschläge endgültig ablehnt, auch er hat recht viele unsichere Karten in seinem Spiel!

Den Engländern kann bei ihrer Bilanz schwerlich ganz wohl sein. Zwar haben sie einen bleibenden Gewinn in dem Ueberlandweg nach Indien und vorwiegend südlich auch in Afrika zu verbuchen, aber um die Lasten kommen sie nicht herum, daß sie der U-Bootkrieg zu einer Handelsseemacht dritten Grades herabgedrückt hat. Sie werden ihre Frachten bezahlen müssen, statt davon zu verdienen. Die amerikanische Marine wird demnächst die erste der Welt sein, die Japaner haben z. B. in Argentinien schon jetzt alle bisherigen Kunden so gut wie verdrängt und die japanische Schifffahrt beherrscht schon heute den Stillen Ozean. Dadurch aber wird Englands Stellung in Australien und vor allem in Indien immer zweifelhafter. Es wird sich ebenfalls sehr überlegen, ob es nicht besser ist, uns ruhig gewähren zu lassen, statt seine wirtschaftliche Nachstellung mit jedem Tage mehr der Bähbarkeit geschlechter und von ihrem Gewissen wenig bedrückter Wettbewerber preiszugeben.

In Deutschland herrscht zurzeit die Auffassung, daß wir es seien, die das Spiel verloren hätten. Das mag gelten für gewisse Teile unserer Schutzgebiete, im ganzen noch lange nicht. Polens Zugang zum Meer darf nicht einseitig auf unsere Kosten erfolgen, ebensowenig die Regelung der elbischen Frage. Wilsons 14 Punkte selbst sehen die wirtschaftliche Gleichberechtigung vor. Daraus aber kommt es an: daß wir wieder anfangen können zu arbeiten. Dem wirtschaftlichen Kampf der Arbeit, der nach Norman Angells Wort auf die Dauer unerbittlicher ist, wie der grimmigste Krieg, sehen wir getrostes Mutes entgegen. In ihm wird niemand uns bezwingen und in ihm werden wir uns die Weltmachstellung gewinnen, die man uns zu entreißen vergeblich versucht hat.

Verdächtig ist aber im Verlaufe die Antwort, die uns heute aus der feindlichen Presse größtenteils noch recht präferlich entgegenhören, auch in der Sprache der maßgebenden diplomatischen Kanzleien unserer Gegner schließlich doch zu einer Zurückweisung des Angebots, hinter dem für alle Zeit die Männer des Vertrauens des ganzen deutschen Volkes stehen, dann, so verhielt es der neue Reichstag und der Reichstag rief ihm freudigen Beifall, dann wird Mann und Weib und Greis, Grimm im Herzen, zusammenstehen wie im August 1914 und in dem neu entfachten furor teutonico wird der Vernichtungswille der ganzen Welt einen nicht niedergurierenden Fels in seiner Brandung finden!

Heimat und Front.

Am „Berliner Lokal-Anzeiger“ findet sich die Zuschrift eines Deutschen, der lange im Ausland gelebt hat und jetzt Beobachtungen in der Heimat zum Anlaß nimmt, um denen ein kräftiges und kräftigendes Wort zu sagen, die schlaff und verjagt werden müssen. Wir drängen die hereditären Ausführungen des Mannes aufs wesentlichste zusammen:

Wenn die Heimat verjagt, kann die Front nicht festhalten. Wenn wir zu Hause den Willen zum Durchbruch verlieren, so werden die Schranken der Naturungs- und Rohstoffeinsparung durchbrochen, und wir können die Kameraden an der Front nicht mehr helfen und ernähren. Dann folgt auch der Geiz, Däunen und Wankeln zu forschen. Aber schlimmer ist es, daß eine mutlose Stimmung dahelb durch Millionen von Kanälen an die Front bringt. Rückensicherheit, auch von der Sorge um die Heimat, das ist das erste, was einer draußen braucht! Die Zeiten der Landsturmstrategie sind vorbei, da Heer und Heimat kaum in Fühlung miteinander standen, solange der Krieg nicht ins eigene Land drang. Kein Zweifel also: wenn wir zu Hause schwach werden, kann auch das Heer nicht halten, und der Feind wird über unsre Grenzen einbrechen.

„Schlimmer als jetzt“, sagt mancher, „kann die Welt nicht werden!“ Den möchte ich bei der Hand nehmen und hinaus ins belebte Geleit führen. Ich habe mit dem geschärften Auge Leben, der an Frau und Kind denkt, im Westen und Osten das Leid gesehen, das dort herrscht. Eine ganze Familie, die sonst ein Häuschen bewohnt hat, ist in einem Raum zusammengepackt. Die andern Räume werden gebraucht, um die Truppen zu quartieren. Die hundert da als die Herren und bemann Davaras und Gelfier, Borzite und Weh, nicht aus Raublust, sondern weil sie wohnen und leben müssen, und weil es Gefeh des Krieges ist, daß der Sloger vor den Besetzten steht. Kein Bewohner darf sein Dorf, die Stadt verlassen ohne Erlaubnis des Ortskommandanten; die kleinste Verletzung muß aus Gründen der Sicherheit geahndet werden. Die persönliche Freiheit steht auf ein Weh, von dessen Tiefe sich keiner von denen, die bei uns über die Befalligungen der Kriegswirtschaft murzen, auch nur eine entfernte Vorstellung zu machen vermag. Ich habe als Beobachter und in öffentlicher Wohlfahrtsarbeit viel Leid gesehen, nie ja Durchbrecher, wie es der Krieg in den belebten Gebieten mit sich bringt. Und das war in Ländern, wo die Deutschen die Feinde waren, die niemals Quäl und Leiden verursachen aus Freude daran; die vielmehr aus freien Stücken versucht haben, die Not zu lindern. Es war unter Truppen, von denen ich in Jahren nicht eine einzige Gemalttat gesehen, von einer gehört habe. Ich habe im Osten wie im Westen, in Elbauen sowie in Belgien die Kinder spielen, tonnen. Die Erwachsenen vergnügt bei der Arbeit gesehen, alles gelehrt und gelehrt von deutschen Soldaten und Wajonetten.

Mannt nun eher von den Gleichgültigen und Schwachen, daß sie auch die Amerikaner, Engländer, Franzosen, Dänen, Portugiesen, Serben und die halb oder ganz wilden Schwarzen, die sie uns aller Welt zusammengebracht haben, sein würden, wenn sie bei uns die Herren wären? Sie gehören nicht zu denen, die glauben, bei den Feinden sei alles schlecht. Ich habe genug im Ausland gesehen, um zu wissen, daß unter amerikanischen, englischen und französischen Offizieren viele sein würden, die eine Gemalttat hindern, wo sie hätten und können. Aber werden sie das dürfen? Hoch erfüllt gegen deutsche Arbeit war die Welt unter Feinde schon vor Kriegsausbruch, in vier Jahren des Konfliktes ist dieser Hoch lächer, dreimal so geworden. Selber luden vorkommende, und schon vorher haben Tausende von Armen nur nach einem betrachtet: die Mittel zu erlangen, Deutschland, wenn es besiegt ist, so auf die Arnie zu zwingen, daß es nie wieder aufsteht. Man würde die Schwarzen als Belegsung in unter Bund schiden, schon um sie für ihre Leiden schadlos zu halten, und um den Gehalt ihrer Hüter dahelb zu verkleinern. Sie werden in unsern Hüften als Herren stehen. Schon die Kammen rufen mehr zur Grausamkeit und Stillsitzen als zur Gerechtigkeit. Jasselt! Ich wund, daß die wilden, durch jahrelangen Krieg und mehr verwilderten Wüster grausam sein werden? Und wenn sich ihre Wildheit an uns äußern wird, werden die führenden in England, denen unter Vernichtung mül-

kommen ist, einen Finger rühren, es zu verhindern? Nein, dreimal nein! Wie würden sie nicht mehr einen unparteiischen Richter finden, wenn wir Gewalt erlitten haben. Der Bauer wird aus Hof und Land getrieben. Wenn der Hof bleibt, wird Getreid und Vieh genommen, ohne Schadloshaltung. Der Arbeiter wird feiner oder schlechter Lohn finden. Unter Männern werden nicht mehr andere sein als Knaben, die im Dienste des Feindes fruchtlose Frauen und Töchter aber werden verfolgt und verhöhnt sein, und mancher Schwestern wird nach ihrer Ehre greifen. Das Teufelchen aber, den unter dem lachenden Truß solcher Zeit der Jern übermann, der ihn nur in den Rücken zu erkennen gibt, wird man als Rebellen an die Wand stellen.

Das alles ist kein Dankschreiben, sondern solche Zeiten waren schon in Deutschland — es ist nur 100 Jahre her — und keiner, der bei Stienen ist, mich glauben, daß der Feind, der diesmal unser Land nach unter Niederlage überlassen würde, besser, mit uns wäre als die Soldaten Europas in früheren Tagen! Wir werden uns in der Höhe, die uns dann denorftigt, nach der Rat unter Tage sehen wie nach einem Landeis und werden uns mit der stummen Feme der Verbammten lösen; damals hätten wir es anders können! Aber wir waren schon und schlaf. Ohne jede Ueberzeugung, ganz nüchtern, jedoch ruhig bei alles betrachtet. Wer auch dann können wir nur zu dem einen Schluss kommen: wir müssen die Beden, die wir trauen, zu eud-n, vielleicht in weniger Monaten, sterblich, im unbilligsten Fall in ebensoviel Jahren. Aber nur, wenn wir fest und stark bleiben, wie ernt deutsche Männer es können, dravirn und in der Helmut. Dann werden sie uns nicht werden, so wenig sie es vermocht haben, als wir noch mehr als 120 Millionen Feinde im Rücken hatten. Wenn wir aber schwach werden dann haben wir die Not unter Tage und viel, viel schlimmer, bis wir ins Grab sinken; denn nicht friner von uns, die Eltern nicht und nicht die Kinder, die in der Höhe liegen, im Leben noch eine allmähliche Zeit. Denn in der Reihen der Maschinen-ernter und Schnellweizenschlepper kann auch der grimmigste und heillosste Feind eines entmenschten Volkes der Feind, der es mit eigener Faust niederhält, nicht mehr aus dem Lande jagen. Die Vaterlandsliebe fordert, daß wir fest zusammenhalten und alle Kräfte straffen damit der Feind nicht über uns Grenzen bricht, so daß es zu Beginn des Krieges. Heute, meine ich, müssen wir das eine erkennen: nicht nur die Vaterlandsliebe verlangt es, sondern der einfache Verstand, die Sorge für uns und die Unkräne. Nicht an unserm Tode und seiner Zukunft, an uns selbst und unsern Kindern begehrt der ein Verbrechen, der schändlich den Willen zum Widerstand aufgibt. Und zudem an denen, die draußen unter dem Koffen liegen; denn durch ihre Schuld ist ihr Blut dann nutzlos gestoffen.

Letzte Meldungen.

Frankreich bricht mit Finnland.

Genf, 14. Okt. (W. Z. Nichtamtlich.) Die France Havas veröffentlicht eine Note in der ausgeführt wird, daß Frankreich infolge der Ereignisse in Finnland, besonders wegen der Wahl des Prinzen von Hessen zum König von Finnland, die seinerzeit ausgesprochene Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands zurückziehen würde und die diplomatischen Beziehungen mit ihm abbrechen. Die französische Regierung beh in Helsinki nur einen Konsent mit konsularischer Vollmacht zur Wahrnehmung der französischen Interessen und zum Schutz der französischen Handelsleute.

Annäherung Finnlands an die skandinavischen Länder.

Stockholm, 14. Okt. (Preis-Zeit.) Wenn Bladet schreibt: Die Heimkehrung des Generals Annerholm ist ein Zeichen dafür, daß sich Finnland den skandinavischen Ländern nähert. Das Blatt begrüßt die Annäherung Finnlands zu dieser Neuorientierung.

Japanische Bodenbanken in der Mandchurei.

Moskau, 12. Okt. (W. Z. Nichtamtlich.) „Pravda“ meldet nach Berichten aus Tschita, daß in den Anstebungen der Mandchurei japanische Bodenbanken errichtet worden sind, welche von den Russen Landstücke und Häuser aufkaufen.

Rückführung und Ausraubung von Ukeletern durch Russen.

Kiew, 11. Okt. (Preis-Zeit.) Verspätet eingetroffen. „Nizkaja Pol“ meldet: Am 7. September ist ein Ukeleternzug mit ukrainischen Staatsangehörigen aus Petersburg abgefahren und am 20. September in Kiew angekommen. Die Passagiere mußten unterwegs die schrecklichen Qualereien erdulden. In Pustok wurde der Zug eine Reihe von Tagen zurückgehalten. Auf der Station Kuznevo wurden die Passagiere einer Leibesuntersuchung unterzogen, die um 4 Uhr morgens begann, und die 7 Uhr abends des folgenden Tages dauerte. Eine mit roten Gewürzen und Watzen besetzte Untersuchungskommission nahm der unglücklichen Passagiere alles ab, was irgend einen Wert hatte oder ihnen gefiel, anfangen von Toilettengegenständen bis zu Pelz und Schmuckstücken. Mehrere Stunden verbrachten die Reisenden unter der Drohung, erschossen zu werden. Die Arbeit des Tages und 10 Reisende wurden verhaftet. In Gassow wurde der Zug wieder angehalten und die arbeitslosen Reisenden von neuem geprügelt und verhöhnt. Zwei weitere Passagiere wurden verhaftet und nach Koffow gebracht.

Der Paps und das Schicksal der Jarin.

Rom, 14. Okt. (W. Z. Nichtamtlich.) „Osservatore Romano“ schreibt: Da sich der Paps für das Schicksal der Jarin und ihrer Töchter interessiert, wurden vom österreichisch-ungarischen Konsul in Moskau bei den russischen Schritte getan. Die Antwort lautete dahin, man wisse nicht, wo sich die Jarin und ihre Töchter befinden. Da Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben bestehen, wurden persönliche Nachforschungen betraut.

Die Heimkehr des deutschen Botschafters in Sofia.

Sofia, 14. Okt. (W. Z. Nichtamtlich.) Der deutsche Botschafter in Sofia Graf Dendorff, der mit dem Botschaftssekretär und dem Personal der deutschen Konsulate in einem Sonderzug, den ihn die bulgarische Regierung zur Verfügung stellte, aus Bulgarien abgereist war, ist in Sofien eingetroffen und reist über Budapest nach Berlin weiter.

Letzte Handelsnachrichten.

Berliner Wertpapierbörsen.

Berlin, 15. Okt. Bei weitgehender Zurückhaltung wurde die Börse fast durchweg zu ermäßigten Kursen ein. Erhebliche Einbuße erlitten außer Rüstungswerten diesmal auch die gestiegenen gehaltenen Schiffahrtaktien. Auch Oesterreichisch-ungarische Werte gaben stark nach. Bemerkenswerterweise blieben so ziemlich auf allen Umsatzgebieten einige Werte gut behauptet. So wurden von Bahnen Schantungbahn zu erhöhten Kursen gehandelt. Von Montanwerten stellten sich Bochumer, Hohenlohe etwas höher. Deutsch-Luxemburger, Laura und Oberschlag, Eisenbahnen bedarf blieben gut behauptet. Eine mehrprozentige Besserung zielten Rombacher. Auf dem Gebiet der Farbwerke zeichnete sich die A.-G. für Anilinfabrikation durch erhöhten Kurs aus. Von Elektroaktien sind Schuckert als wesentlich höher vorzuziehen, im Verlaufe gewann die Börse bei stiller Geschäft mehr Widerstandsfähigkeit und vereinzelt wurden Bruchteile der ausfalligen Abschichtung zurückgenommen. Am Anhangen hielt sich im allgemeinen das Geschäft in engen Grenzen. Oesterreichisch-ungarische Werte gaben wesentlich nach. Die Börse schloß mit und abgesehen. Nur die zu Einheitskursen gehandelten Industriewerte waren überwiegend niedriger.

